

Steffen W. Groß

„Postmoderne“ - Ambivalenz und Widerstreit

Entgegnungen auf Reinhard Moceks Vortrag*

*Es kommt überall nicht auf den Gegenstand,
sondern auf das Auge an,
das ihn betrachtet.*

Heinrich von Kleist

„Postmoderne“ ist wie kaum ein anderer ein schillernder Begriff und zudem für viele ein Reizwort allerersten Grades in der gegenwärtigen Diskussion um Philosophie, Gesellschaft, Kultur. Dementsprechend fallen auch die Reaktionsweisen aus: Sie oszillieren zwischen geradezu euphorischer Affirmation einer neuen Epoche, die (angeblich) mit der 'Postmoderne' verbunden sei, und abgrundtiefer Miß- bzw. Verachtung¹, vor allem (so wird geäußert) wegen des Trends zur allgemeinen Beliebigkeit, zum "anything goes", das zum Kennzeichen von 'postmoderner' Philosophie schlechthin erhoben wird. Die Diskussion im Anschluß an Reinhard Moceks Vortrag wies auf, daß die Thematik zudem außerordentlich stark emotional besetzt ist, was nicht zuletzt auf die Art und Weise der Auseinandersetzung mit dieser geistigen Strömung zurückwirkt.

Reinhard Mocek unternahm es in seinem Vortrag, die Auseinandersetzung mit der 'Postmoderne', wie sie aus marxistischer Sicht in der DDR betrieben wurde, darzustellen. Eine zweifellos spannende Sache, denn eine vorurteilsfreie Debatte und Kritik der 'Postmoderne' aus marxistischen Positionen heraus ist bisher weitgehend ein unbearbeitetes Feld. Die Konzentration auf diesen Punkt führte allerdings dazu, daß die zentralen Argumentationslinien der 'Postmoderne' und ihres Umfeldes in der Darstellung zu kurz kamen. Auch wenn im Vortrag nicht beabsichtigt war, eine Einführung in die Genese der 'postmodernen' Philosophie zu geben, zeigte sich in der Diskussion dann doch die Notwendigkeit dazu. Deshalb verstehen sich meine folgenden Bemerkungen als Ergänzungen zu den Ausführungen Reinhard Moceks.

Allzuoft wird die 'Postmoderne' als "anything goes" präsentiert, zwar nicht direkt, aber doch implizit verstanden als 'Macht, was ihr wollt'. Alles sei möglich, es gelten keine Maßstäbe mehr. Solche das allgemeine Verständnis leider dominierenden Trivialversionen machen es der 'Kritik' aus verschiedenen Lagern (auch aus sich als 'marxistisch' verstehenden) leicht, sich nicht tiefer auf den argumentativen Gehalt der 'Postmoderne'-Debatte einzulassen.

In der DDR, und darauf wies Reinhard Mocek deutlich hin, bestand weithin die Auffassung, mit dem 'Marxismus' im Besitze der 'richtigen' Theorie zu sein, die mehr als andere leisten könne, so daß eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der 'Postmoderne' (vor allem außerhalb kleiner geschlossener Zirkel in der Akademie) kaum als notwendig angesehen wurde. Die popularisierende Verwendung des "anything goes", dessen Stilisierung zum Schlachtruf der Feuilleton-Postmodernisten wurde, verführt leicht zu einer Verfehlung des Selbstverständnisses von Paul K. Feyerabend und des argumentativen Ertrages seiner Theorie des anything goes, die er in seiner Schrift "Wider den Methodenzwang"² vorlegte. Nahe liegt die Vermutung, daß durch die Verkürzung des anything goes auf einen Trivialslogan, der sich bedauerlicherweise weitgehend etabliert zu haben scheint, das ganze Unternehmen der 'Postmoderne' diskreditiert werden soll. Für Paul Feyerabend geht es im Grunde darum, daß die Wissenschaftstheorie ihren Anspruch aufgeben muß, für die Wahl zwischen Theorien und methodischen Ansätzen eindeutige Entscheidungskriterien formulieren zu können. "Das Ende von Kapitel I [ist] ganz ironisch gemeint; denn *anything goes* ist nicht *mein* Grundsatz - ich glaube nicht, daß man >Grundsätze< unabhängig von konkreten Forschungsproblemen aufstellen und diskutieren kann, und solche Grundsätze ändern sich von einem Fall zum anderen -, sondern der erschreckte Ausruf eines Rationalisten, der sich die von mir zusammengetragene Evidenz etwas genauer ansieht."³

Die Vorstellung von *der* (im Sinne von 'die einzige') Methode, die mit dem Anspruch auftritt, Kriterien aufzustellen, anhand derer man sich auf dem Weg zur absoluten Wahrheit orientieren könne, bricht sich mit René Descartes Bahn und durchzieht die gesamte Wissenschaftsentwicklung der Neuzeit bis heute. Mit Descartes tritt das Moment der Gewißheit, der Sicherheit, zum Begriff des Wissens hinzu. Als 'Wissen' gilt ihm und in der Folge nur, was als sicher, distinkt, erkannt wird. Um diese Gewißheit zu erreichen, sucht Descartes im "Discours de la methode" nach der einzigen wahren Methode, die Geltung für alle Wissenschaften beansprucht und diese von Grund auf vollkommen neu begründet. Der Drang nach absoluter Sicherheit, nach Letztbegründung und Begründbarkeit entspringt einer tiefen Verunsicherung, hervorgerufen durch die Tendenzen der Auflösung gewohnter sozialer, politischer und kultureller Strukturen des Mittelalters, wie sie sich während und infolge des Dreißigjährigen Krieges vollziehen. Descartes sucht die verlorene Sicherheit wiederzugewinnen und sie auf ein begründetes, ewig geltendes wissenschaftlich legitimes Fundament zu stellen. Eine solche Vorstellung, ein solches Programm, ist nach Feyerabend jedoch obsolet geworden. Seine Kritik richtet sich, so ja auch der Titel seines Buches, dagegen, daß von quasi übergeordneter Stelle methodische Standards vorgegeben

werden, auf deren Verwendung jeder Wissenschaft Betreibende verpflichtet wird. Die Identifizierbarkeit dieses einzigen 'richtigen' Weges wird von Paul Feyerabend radikal in Frage gestellt. In gewisser Weise wird Feyerabend von Joseph Schumpeter vorweggenommen. Nach Schumpeters Ansicht sieht der in der traditionellen Moderne Stehende "im Wissen seiner Zeit das Bild der Vollkommenheit. Lehrsätze älterer Systeme gelten ihm einfach als 'falsch'. Das 'falsche' ptolemäische System z.B. mußte dem 'richtigen' kopernikanischen weichen, das nun endgültig feststeht. Wäre er sich darüber klar, das auch die modernste Theorie nur ein provisorisches Gerüst ist, bestimmt, über kurz oder lang neueren oder korrekteren Formen der Darstellung - anders sind alle Wissenschaften nicht - Platz zu machen, so würde er an der Wissenschaft verzweifeln. Das Schlagwort 'Bankrott der Wissenschaft' erfaßt treffend den Eindruck, den eine solche Erkenntnis auf weitere Kreise macht."⁴

Die Wahl der angemessenen Methode wird von Feyerabend nun den auf einem bestimmten Gebiet tätigen Wissenschaftlern selbst anheimgestellt. Das bedeutet aber ganz und gar nicht, daß die Auswahl nach deren Gutdünken erfolgt. Hierbei gibt es keine Beliebigkeit, sondern die Auswahl muß strikt nach den besonderen Bedingungen des Untersuchungsgegenstandes geschehen. Somit ist es der Untersuchungsgegenstand, der die Normativität in sich trägt und die Kriterien schafft, an denen sich der Forscher zu orientieren hat. Feyerabend geht es somit nicht um ein 'Mach, was Du willst' sondern darum, den Bedingungen entsprechend angemessen vorzugehen. Er zeigt sich grundsätzlich skeptisch gegenüber einer dekontextualisierenden Betrachtungsweise und sucht eine Rekontextualisierung der Problembehandlung vorzunehmen, die den jeweils unterschiedlichen Bedingungen gerechtzuwerden in der Lage ist. Wo tatsächlich alles möglich wäre, würde in der Konsequenz nichts mehr möglich sein - das ist nicht zuletzt den 'postmodernen' Autoren in besonderer Weise bewußt.

Weder die eine noch die andere der beiden zuvor skizzierten Extrempositionen zur 'Postmoderne' können dem originären Ansatz und dem Anliegen Jean-François Lyotards, der den Begriff der 'Postmoderne' erstmalig in die philosophische Diskussion trug⁵, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sowohl die bedingungslose Zustimmung als auch die Position der Ablehnung in toto zeugen weder von einer gründlichen Lektüre der grundlegenden Texte noch von einer vorurteilsfreien Auseinandersetzung mit ihnen. Mir fällt dabei zunehmend auf, daß in der Diskussion kaum die Schriften Lyotards, Derridas, Deleuzes, Vattimos usw. direkt behandelt werden; vielmehr werden diese Autoren häufig nur indirekt aus zweiter und dritter Hand über Sekundärliteratur zur Kenntnis genommen und in die Debatten gebracht. Gelesen und diskutiert werden Koslowski oder Welsch über Lyotard.

Zugegebenermaßen ist der Begriff 'Postmoderne' zur Beschreibung des dahinterstehenden Unternehmens reichlich unglücklich und muß fast zwangsläufig zu Mißverständnissen führen: Impliziert doch das 'post' ein Danach, den Tod der Moderne und die Ankündigung einer neuen Menschheitsepoche. Das macht es den verschiedensten New-Age-Bewegungen, neuen Sinn-Stiftern und den unterschiedlichsten "intellektuellen Moden", wie Reinhard Mocek es ausdrückte, leicht, dieses Etikett für sich zu reklamieren. Die Schwierigkeiten der Positionsbestimmung nehmen noch zu, wenn eben dieser Umstand miteinbezogen wird, daß unter der Flagge 'Postmoderne' so allerhand segelt, wodurch vielfach Verwirrungen entstehen. Das sozialphilosophische Schreiben unterliegt wohl ebenfalls der allgemeinen ökonomischen Konjunktur, und so benötigen auch der Philosoph und der Feuilleton-Schreiber einen griffigen und glitzernden Markennamen, um ihre Produkte (mit möglichst hoher Auflage) an den Verlag zu bringen. Hier geht es wohl auch um den merkantilen Nutzen. Vor allem die Feuilleton-Versionen der sogenannten 'Postmoderne'-Diskussion gehen mit diesem Begriff geradezu inflationär um. Bei genauerem Hinsehen wird sich jedoch offenbaren, daß Phänomene als "Postmodernismen" eingestuft werden, die es ganz und gar nicht sind, sondern eher auf "hypermoderne" Tendenzen hinweisen. Immer wieder als 'postmodern' betitelte Erscheinungen in der gegenwärtigen Kultur, wie zum Beispiel die zunehmende Vereinzelung des Menschen, der allgemein beklagte Verfall der Werte, die Zerstörung von sozialen Strukturen unter Verweis auf das 'Selbstverwirklichungsstreben' sind m. E. die Ergebnisse einer bis an ihre Grenzen getriebenen Modernisierung. Und gerade diese Modernisierungsprozesse, sowohl der Gesellschaft, des Sozialen, als auch des Geistes, in dem sie ihre Widerspiegelung finden, und der ihnen gemeinsam innewohnende besondere Typus von Rationalität sind es, die besonders von den zuvor genannten Autoren der 'Postmoderne' hinterfragt und problematisiert werden. Begründungen für diese These liefere ich weiter unten.

Jeder, der sich zur sog. 'Postmoderne' zu positionieren sucht, sollte dabei im Blick behalten, daß der immer wieder als Hauptprotagonist der 'Postmoderne' bezeichnete Jacques Derrida sich und seinen Schriften niemals das Etikett 'postmodern' anheftete. Auch Jean-François Lyotard, auf den die philosophische Debatte der 'Postmoderne' zurückgeht, zeigt sich überrascht und erstaunt darüber, welche Wirkung und welches Echo seine Implantation des in der Architektur seit langem als etabliert geltenden Terminus auslöste⁷. So ist es denn gerade Lyotard, der sich gegen eine wie auch immer geartete Beliebtheit in der Diskussion um die 'Postmoderne' wendet. In seinen jüngeren Texten schreibt er selbst unmißverständlicher von einem "Redigieren der Moderne"⁸.

Der ursprüngliche Ort der Philosophie liegt dort, wo das Selbstverständliche (bzw. das uns bisher als selbstverständlich Erscheinende) seine Selbstverständlichkeit verliert. Das ist im Grunde die Situation unserer Zeit, insofern müßte sie eine Hoch-Zeit der Philosophie sein. Sache des Philosophen ist das Befragen von Basisaxiomen und unserer (teils unbewußt, teils bewußt) immer mittransportierten Hintergrundüberzeugungen. Die Philosophie hat in dieser Hinsicht eine m. E. unverzichtbare *Verunsicherungskompetenz*⁹, die uns immer wieder auf uns selbst zurückwirft und das als sicher angenommene als durchaus ungesichert präsentiert, das dem als unbedingt Gedachten die Einbindung in Relationen nachweist, indem sie die Axiome mit deren geistesgeschichtlichen Grundlagen, mit deren Herkunft konfrontiert.

Als Anfang der Philosophie gilt nach Aristoteles das *Staunen* in Einheit mit dem Nach-fragen, in dem sich das Staunen Ausdruck verleiht. In der so verstandenen Philosophie liegen folglich Momente der Skepsis, der produktiven Subversion und des kreativen Mißtrauens - eben auch gegenüber den eigenen Grundüberzeugungen. Vor allem Sokrates galt die kritische Selbstbetrachtung als Grundlage und Voraussetzung dafür, nicht in die (geistige) Sackgasse zu geraten.

Diese toleranten und skeptischen Haltungen sind es, die die 'Postmodernen' in abgewandelter und radikalierter Form wiederzubeleben versuchen. Jean-François Lyotard bezeichnet 'Postmoderne' in Auseinandersetzung mit der im Begriff steckenden Implikation der Periodisierung einfach als einen "Gemüts- oder vielmehr Geisteszustand"¹⁰, als eine *andere Herangehensweise an die Moderne* bzw. an die Modernisierungsprozesse und deren Folgen. Die postmoderne Philosophie zeigt sich mißtrauisch gegenüber den Segnungen der Moderne:¹¹ Lyotard ist der Ansicht, daß "das Projekt der Moderne zerstört [wird], indem man vorgibt, es zu verwirklichen."¹² 'Postmoderne' artikuliert eine Haltung der Ambivalenz gegenüber den modernen Produktionen, hinterfragt das der Moderne eigene kumulative Fortschrittsmodell¹³ und gewinnt darüber die Verunsicherungskompetenz der Philosophie zurück, indem sie uns zeigt, daß unsere Gewißheiten so gewiß nicht sind, d. h. die Kompetenz, das als sicher Geglaubte nochmals in Augenschein zu nehmen und sich der Bedingungen von Erkenntnis und deren Gewinnung zu vergewissern. "Diese Entwicklung kann man als Reflexiv-Werden der Moderne verstehen, insofern die gesellschaftlichen Probleme solche sind, die selbst durch Modernisierung erzeugt worden sind."¹⁴ Das Neue Testament beschreibt dieses Programm mit dem Terminus *metanoia*, was ein Fortschreiten bei gleichzeitiger Umkehr zur Rückschau bezeichnet. Simon Critchley fragte daher jüngst nicht unberechtigt und überdenkenswert: "Ist also die Bibel ein postmodernes Buch?"¹⁵

Das Projekt der Moderne sollte, wie von Immanuel Kant gedacht, aus "selbsterschuldeter Unmündigkeit" herausführen. Die Moderne zeigt sich optimistisch und höchst praktisch orientiert. Sie ist beseelt von der gestalterischen Macht des Geistes und zielt auf die praktische in-die-Welt-Setzung seiner Resultate. Der Glaube an die unmittelbare Umsetzbarkeit theoretischer Vorstellungen in die Praxis in einem Prozeß unendlichen Fortschritts, verbunden mit der Idee, ein für allemal Sicherheit und Stabilität erreichen und garantieren zu können, gerät zu einer unumstößlich scheinenden Gewißheit. Folglich dominieren Natur- und Technikwissenschaften, die entsprechende Methoden und Verfahren entwickeln, um die Prämisse der Anwendbarkeit, Praktikabilität und Operabilität einzulösen. Das Wissen der Moderne ist wesentlich *Orientierungswissen*, es stellt Handlungsanleitungen und Legitimationen für Handeln innerhalb definierter Rahmenbedingungen bereit. Der Vernunfttypus der Moderne ist technischen und instrumentellen Charakters. Grundlage ist die quantitative Methode, Referenzwissenschaft, an deren Methodik sich alle anderen Wissenschaften orientieren sollen, die Mathematik. Dieses Orientierungswissen findet seinen Ausdruck und Niederschlag in den großen "Legitimierungserzählungen".¹⁶ Auch praktisch ist die Moderne von technischen Implikationen durchzogen: Das Machen, Kontrollieren, Beherrschen und der Drang, 'erfolgreich' zu sein, sind ihre Kennzeichen, verbunden mit dem Optimismus, mittels der Technikentwicklung alle Probleme lösen zu können. Die (westeuropäische) Moderne ging daran, ihr Fortschrittsmodell und ihren - technisch-instrumentellen - Typus von Vernunft über den Erdball hinweg als *das* Modell von Fortschritt und Entwicklung zu verbreiten. Infolgedessen ergab sich ein weltweit starker Druck hin auf Vereinheitlichung und Konformität.

Im Gefolge der Modernisierungsprozesse und im besonderen seit Beginn der industriellen Phase ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts ergeben sich durch die Auflösung der überkommenen vormodernen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen in allen Lebensbereichen die unterschiedlichsten Ausdifferenzierungen und Diversifikationen. Das Plurale, das Heterogene und das einander Widerstrebende sind demnach Kinder der im Gefolge der Modernisierung freigesetzten Kräfte. Doch es sind Stiefkinder: Die theoretische und wissenschaftliche Reflexion der modernen Tradition vermag mit den verschiedenen Seiten des Pluralen nicht adäquat umzugehen. Ihr Streben richtet sich auf Vollkommenheit, auf Abschluß, es zählen Präzision und innere Konsistenz - und die entstehenden theoretischen Gebäude von beeindruckender formaler Geschlossenheit, die in der Tat eine tiefe Faszination ausüben. Die in der Tradition der Moderne stehende Wissenschaft vollzieht theoretisch den Gang auf das Eine, auf das *Ideal*. Ihre Produktionen sind auf Einheit, Eindeutigkeit und universelle Geltung hin konzipiert. Die Freisetzung

zugelassen, als Schein, nicht jedoch am Grund. "Indem das Erste der Philosophie immer schon alles enthalten soll, beschlagnahmt der Geist, was ihm nicht gleicht, macht es gleich, zum Besitz. Er inventarisiert es; nichts darf durch die Maschen schlüpfen, das Prinzip muß Vollständigkeit verbürgen."¹⁷ Die real vorhandenen Verschiedenheiten werden so in der Theorie auf ein letztlich Eines reduziert, das Heterogene zwangsweise zur Homogenität gepreßt. Mittels der quantitativen Methode wird das eigentlich unvergleichliche vergleichbar gemacht. "Wirkt mit, seid kommensurabel, oder verschwindet!"¹⁸ Einzelne Partikularitäten werden gegen andere stark gemacht; das Starke schiebt sich über das Unterlegene, welches nun keine Kraft und Stimme mehr hat, sich zu artikulieren. Tendenziell ist das Besondere in seiner Existenz bedroht.

Hier nun setzt die 'Postmoderne' an. Ihr ganz zentrales Thema, das wird vor allem in Lyotards "Widerstreit"¹⁹ als auch anhand der "Dekonstruktion" Derridas deutlich, ist das *Inkommensurable*. Es geht darum, dem "Heterogenen Gerechtigkeit widerfahren"²⁰ zu lassen und dieses auch praktisch einzulösen. Im Gegensatz zur modernen Tradition setzt sie Differenz positiv und anerkennt (und das ist sehr viel mehr als nur ein bloßes Hinnehmen) diese als Eigenwert. Der Versuch der Aufhebung von Differenz wäre aus postmoderner Sicht ein Akt der Gewalt, da zumindest eine Seite nicht zu ihrem Recht kommt. Die modernen Verfahren der Differenzbewältigung seien somit immer reduktionistisch geprägt. Die postmoderne Philosophie weist explizit darauf hin, daß Theorien neben ihrer deskriptiven Komponente auch präskriptive Momente enthalten. Theorie, moderne zumal, gestaltet über explizit oder implizit formulierte Handlungsanleitungen Wirklichkeit mit. Wird die Wirklichkeit auf der Wahrnehmungsseite verengt bzw. verzerrt erfaßt, so wird sie auf der Rückseite nur unvollständig reproduziert werden können, da theoretische Annahmen die Basis für (politische) Handlungsanleitungen darstellen. Das ständig Behauptete wird schließlich auch erzeugt, und es besteht der Verdacht, daß die in der Tradition der Moderne stehende Wissenschaft an der Schaffung der Normierungen beteiligt ist, von denen sie nachher selbst ausgeht.

Das "Neue" an der Postmoderne ist, daß sie Differenzen ganz radikal positiv setzt und nach Möglichkeiten sucht, ihnen in ihrer Besonderheit gerecht zu werden. Politisch betrachtet erscheint mir dieser Ansatz zutiefst demokratisch und humanistisch. Ihr engeres Thema ist folgerichtig dasjenige der *Übergänge zwischen den Heterogenitäten*. Dazu ist *Grenzüberschreitung* gefordert, nicht beliebige *Grenzverwischung*, wie von der Trivialvariante der "Postmoderne" praktiziert und propagiert. Lyotard und Derrida²¹ gehen da-

dert, nicht beliebige *Grenzverwischung*, wie von der Trivialvariante der "Postmoderne" praktiziert und propagiert. Lyotard und Derrida²¹ gehen davon aus, daß die Differenzen nicht beliebig ineinander übersetzbar sind. Denn, nach welcher der unterschiedlichen Diskursarten soll entschieden werden? Heterogenität bezeichnet Grundverschiedenheiten, und vor allem Lyotard ist es, der bezweifelt, daß es eine "Meta-Regel" geben könne, nach der eine Entscheidung vollziehbar ist. Wir befinden uns in der Situation des *Widerstreites*, der die Situation der prinzipiellen *Nichtentscheidbarkeit* beschreibt. Der Widerstreit läßt sich verstehen als ein Konflikt zwischen mindestens zwei Parteien, der nicht angemessen entschieden werden kann, da es kein Kriterium zur Auflösung des Konfliktes gibt. Der Fall des Widerstreites zeigt, daß die Legitimität einer Aussage nicht automatisch die Illegitimität der Gegenaussage einschließt. Wir gehen in der Regel so heran, als ob alle Konflikte entscheidbar wären. Doch entscheiden wir Unentscheidbares, so doch nur mit der Macht des Stärkeren, was zu ungerechten Verhältnissen führen muß. In "Der Widerstreit" verwendet Lyotard das Bild des Archipels, einer Inselgruppe. Die Konstruktion dieser Metaphorik erfolgt dergestalt, als ob es zwischen den Inseln keine Verbindungen und keinen Austausch im Sinne einer kulturellen Vermischung gäbe. Lyotard will hier die Unterschiedlichkeit von Kulturen abbilden. Die Übergänge bestehen dann nur in der Analogie. Damit will er auf die Welt hinweisen, in der sich die nachträgliche Uniformierung der Verschiedenheiten fatal auswirkt. Es ist die blind kalkulierende Rationalität des Kapitals, die das vereinheitlicht, was in der Unterschiedlichkeit belassen werden sollte und in der Folge eine einheitliche Masse herstellt.

Lyotard muß sich jedoch die kritische Frage vorlegen lassen, wie er die Übergänge zwischen den Heterogenitäten herstellen will. Diese Übergangsmöglichkeiten, muß es geben, wie sonst ließe sich Heterogenität überhaupt konstatieren, und wie werden die Vertreter der verschiedenen inkommensurablen Seiten noch miteinander sprechen können? Dieses Problem konnte die 'postmoderne' Philosophie bisher nur unbefriedigend lösen²². Beide, sowohl Lyotard als auch Derrida, treten nicht mit dem Anspruch auf, Präskriptionen zu liefern. Ihr Anliegen ist die Kritik auf einer neuen Stufe, eine Metakritik²³. Freilich ist der Moderne bereits Kritik immanent, sie garantiert deren Fortschritt, doch die moderne Kritik bewege sich innerhalb von Rahmenbedingungen, die selbst von dieser Kritik ausgespart blieben. Selbst der Marxismus, den Lyotard als eine der "großen Erzählungen" mit Heilsplan explizit behandelt, bleibt seiner Ansicht nach diesem Muster von Kritik verhaftet und könne somit systemstabilisierend gewendet werden: "Und allenthalben werden die Kritik der politischen Ökonomie (das war der Untertitel von Marxens *Kapital*) und die Kritik der entfremdeten Gesellschaft, die deren Ent-

sprechung war, unter welchem Vorwand auch immer als Faktoren in die Programmierung des Systems eingebracht."²⁴ An dieser Stelle können sich interessante Anknüpfungspunkte für den Beginn einer Auseinandersetzung zwischen marxianischen²⁵ und 'postmodernen' Standpunkten ergeben. Eine solche gegenüber beiden mitunter gar nicht so weit auseinanderliegenden Weltansichten vorbehaltlose Debatte fand bisher im Grunde noch gar nicht statt. Ohnehin scheint mir, daß die ernsthafte Auseinandersetzung mit der 'Postmoderne' (und nicht nur mit deren trivialisierten und popularisierten Varianten, die mit der eigentlichen Intention nur den Namen gemeinsam haben) erst am Anfang steht. Die 'postmoderne' Meta-Kritik richtet sich auf die Befragung der Grundaxiome und -strukturen der Moderne. In besonderer Weise wird das Beurteilungskriterium der Moderne, der 'Erfolg' einer radikalen Kritik unterzogen: "Nun kann sie [die Moderne - St. G.] aber weder angeben, was der Erfolg ist, noch warum er gut, richtig und wahr ist, weil der Erfolg wie eine Sanktion konstatiert wird, deren Gesetze man nicht kennt."²⁶

Augenscheinlich ist die kapitalistische Moderne in eine schwerwiegende Discrepanz verwickelt: Zu seinem Funktionieren setzt der Kapitalismus einen Wertekanon voraus, den er jedoch selbst nicht reproduzieren kann. Die 'postmoderne' Philosophie ist Reflex darauf, daß die lange Zeit unhinterfragt geltenden Attraktionen der Moderne, wie eben der 'Erfolg', der ebenfalls als eine der 'Meta-Erzählungen' verstanden werden kann, ihre Anziehungs- und Bindungskraft einbüßen. Das bedeutet nun aber nicht gleichzeitig den Zerfall in Beliebigkeiten und Relativismen: "Aus diesem Zerfall der großen Erzählungen, (...), ergibt sich, was einige als die Zersetzung des sozialen Bandes darstellen und als den Übergang der sozialen Gemeinschaften zu dem Zustand einer aus individuellen Atomen bestehenden Masse, die in eine absurde Brownsche Bewegung geworfen sind. So ist es keineswegs; das ist eine Sicht, die uns durch die paradiesische Vorstellung einer verlorenen 'organischen' Gesellschaft getrübt scheint. Das *Selbst* ist wenig, aber es ist nicht isoliert, es ist in einem Gefüge von Relationen gefangen, das noch nie so komplex und beweglich war."²⁷

Die 'Postmoderne' plädiert also keinesfalls für Chaos, Zerstörung sozialer und kultureller Strukturen. Die Betonung des Situativen²⁸, die Einbeziehung des Kontextes, und der Verfall in die Beliebigkeit sind zweierlei. Die Thematisierung und Problematisierung bestimmter katastrophöser gesellschaftlicher Tendenzen und Erscheinungen und deren Affirmation sind nicht dasselbe! Die 'Postmoderne' nimmt solche Tendenzen auf, versucht sie zu deuten, indem sie gleichzeitig bisher unhinterfragt Geltendes radikaler Kritik unterwirft, und leistet mithin analytische Arbeit. Ihr Ziel ist ein *Begreifen der Bruchszszenarien*, die sich um uns herum (und auch in uns) abspielen, ist die

Sensibilisierung für die Unterschiede und die Entwicklung von Fähigkeiten, die uns das Inkommensurable ertragen lassen. Dazu, zur Schärfung des Problembewußtseins, nutzt sie produktiv die Philosophiegeschichte, was besonders an den Arbeiten Jacques Derridas, aber auch an denen Lyotards deutlich wird. Letzterer entwickelt wesentliche Teile seiner Philosophie in direkter Auseinandersetzung mit Immanuel Kant. Die 'postmoderne' Philosophie unternimmt es, das sokratische Ethos des Fragenstellens aus seiner Erstarrung und Technisierung zur akademischen Berufshaltung zu lösen. Die von der 'Postmoderne' eingeführte metakritische Ebene steckt jedoch auch in einer schwierigen Situation: Sie versucht, quasi außerhalb der kritisierten Verhältnisse zu stehen, und bleibt dennoch auf sie bezogen. Das weist auf die Situation der 'Postmoderne' insgesamt hin: Sie steht nicht über oder neben der Moderne, sie hat diese keinesfalls hinter sich gelassen, sondern sie wurzelt in ihr und weist doch über sie hinaus. Sichtbar wird ein außerordentlich problemgeladenes Spannungsverhältnis, das in der Tat nicht einfach und nicht leicht aushaltbar ist.

Am Beispiele des 'postmodernen' Programmes der Ästhetisierung zeigt sich wohl besonders kraß, was ich bereits einleitend bemerkte, daß Phänomene und Praktiken 'postmodern' genannt werden, die es gerade in keiner Weise sind sondern auf eine bis an ihre Grenzen getriebene Modernisierung hinweisen: Da die Ästhetisierung einen ganz zentralen Topos der 'Postmoderne'-Diskussion darstellt, besteht mitunter die Gefahr, daß selbst die "ethnischen Säuberungen" in Zusammenhang mit dem 'Postmodernismus' gebracht werden. Hier ergeht auch die Forderung an die sich postmodern verstehenden Autoren, begrifflich und argumentativ sauberer zu arbeiten: In der Tat ist nämlich jeder Rassismus ästhetisch konnotiert. Dem eigenen (zum Beispiel dem 'deutschen') Wesen werden die Attribute der Reinheit, der Ordnung usw. zugeschrieben, dem Fremden die Unreinheit als Ausdruck der Wahrnehmung der Bedrohung des Eigenen. Mit derlei ästhetischen Kategorien der Kenntlichkeit und Identität arbeiten vor allem Richtungen, die "auf die Gefühle zielen", und nicht zuletzt ist es, wie die Wahlkämpfe des Jahres 1994 zeigten, die Politik, die sich einer solchen oberfläch-ästhetischen Sprache bedient. Gerade am Beispiel der Ästhetisierung scheint es mir deshalb geraten, den Versuch zu unternehmen, etwas zur Ausräumung offensichtlicher Mißverständnisse beizutragen. Was also hat es mit der 'postmodernen' Ästhetisierung auf sich?

Eine erste Umsicht weist auf, daß die Gegenwart eine Zeit der "Explosion der Ästhetik"²⁹ ist. Unsere Lebensumwelt ist allenthalben ästhetisch durchsetzt, was wir zunächst als Oberflächenästhetisierung zu spüren bekommen. Im alltäglichen Sprachgebrauch und in der allgemeinen Praxis wird die Ästhetisierung auf Oberflächenphänomene bezogen. 'Ästhetisch' wird gleichgesetzt mit

'schön' oder 'wohlgestalt'.³⁰ In unserer Gesellschaft läßt sich seit einiger Zeit ein genereller Hang zur 'Verschönerung', negativ gedacht Verhübschung feststellen, das Design ist das Entscheidende. Es geht eine Transformation vom Kennenlernen und Erfahren hin zu einem schnellen Erleben³¹, hin zu Schönungen und Pseudoaktivierungen vor sich. Die 'postmoderne' Philosophie will sich mit einer solchen Banalisierung des Ästhetischen nicht abfinden. Sie unternimmt den Rückgang auf die Wurzeln der Ästhetik und findet, daß die Kunst und das Design im Ursprung des philosophischen Denkens zur Ästhetik gar nicht deren Thema waren.

Ursprünglich ist Ästhetik eine *Kategorie der Erkenntnis*. Die Verengung auf eine 'Philosophie der Kunst bzw. des Schönen' geschah erst seit Immanuel Kant. Wichtigste Grundlage der Ästhetik ist die Wahrnehmung, *aisthesis*, die nach aristotelischer Vorstellung weit mehr umfaßt als allein sinnliches Wahrnehmen. Alle uns umgebenden Wirklichkeitskonstellationen sind im Grunde Wahrnehmungsprobleme. Es stellt sich ständig die Frage, ob die Elemente dieser Konstellationen in unser Bewußtsein treten, wir sie bemerken, anerkennen und nachfolgend unter ihrer Berücksichtigung handeln. Wahrnehmung ist hier ein *Gewahr-Werden*. Der Schöpfer der philosophischen Ästhetik, Alexander Gottlieb Baumgarten, ging bei der Begründung dieser Disziplin explizit davon aus, daß Ästhetik Erkenntnisfunktion habe und daher nur ein Bestandteil der Erkenntnistheorie sein könne. Die ursprüngliche Bestimmung lautet dann: "Aesthetica (theoria liberalium artium, gnoseologia inferior, ars pulchre cogitandi, ars analogi rationis) est scientia cognitionis sensitivae."³²

Ästhetik ist damit die Theorie von der *sensitiven Erkenntnis*. Und eben das ist der interessante Punkt für die 'postmoderne' Philosophie: Die 'Postmoderne' stellt die Diagnose, daß in der Gegenwart Realität und Imaginäres zunehmend ununterscheidbar werden. Beide gestalten sich indifferent im "Hyperrealen". Die Moderne unterstellt ob ihres metaphysischen Unterbaues eine Differenz zwischen Erscheinung und Wesen. Durch eine bestimmte Technik des gezielten Fragens ließe sich das hinter der Erscheinung stehende Wesen ans Tageslicht holen. Diese Möglichkeit gibt es aus 'postmoderner' Sicht nicht mehr. Vor allem die Sozialisierung erfolgt immer mehr durch televisionäre Einflüsse gesteuert und geprägt. Es läßt sich nicht mehr klar unterscheiden und trennen, was der Typ selbst ist und was die Rolle, die er wählte. "Die Realität geht im Hyperrealismus unter, in der exakten Verdoppelung des Realen, vorzugsweise auf der Grundlage eines anderen reproduktiven Mediums - Werbung, Photo, etc. - , und von Medium zu Medium verflüchtigt sich das Reale..."³³ Was ist real, was ist simuliert? Wie soll mit dieser Situation umgegangen werden? Aufgrund der wachsenden Ununterscheidbarkeit von Realität und Fiktion macht sich eine Ergänzung des Analy-

tisch-Rationalen zwingend notwendig, da dieses allein sich außerstande zeigt, die Verhältnisse adäquat zu verstehen. Die 'Postmoderne' sieht das Ästhetische als *zusätzliche* Form des Erkennens und Begreifens an, die *gleichrangig neben* dem logisch-analytischen Erkennen steht. Demnach geht es nicht um einen Ersatz, eine Verabschiedung des Rationalen, wie zum Teil auch in der Diskussion zu Reinhard Mocek als Vorwurf an die Postmoderne erhoben wurde. Die Hinzuziehung der ästhetischen Komponente insistiert auf die Entwicklung von *Pluralitätskompetenz*, auf die nötige Steigerung der Sensibilität dem Andersartigen gegenüber. Die gleichwertige logisch-rationale Komponente soll eine Ästhetik pur verhindern, die schnell zur Falle werden kann. Oberflächen-Ästhetik pur führt zu Rassismen und zu "ethnischen Säuberungen", vor allem dann, wenn die eigene Wahrnehmungsweise als absolut gesetzt wird. Das Andersartige wird dann als Bedrohung des Eigenen wahrgenommen. Die 'Postmoderne' geht jedoch gerade vom Recht des Andersartigen aus und sucht über die Verbindung von logisch-Rationalem und Ästhetischem eben diese in der Moderne angelegten Tendenzen der *Überwindung*, des Auslöschens des Anderen im Namen des Eigenen, zu *verwinden*. Hierzu ist es im besonderen nötig, auf das Verhältnis von Ästhetik und *Anästhetik*, also der Wahrnehmungsverluste und Desensibilisierungen aufmerksam zu werden. Im deutschen Sprachraum ist es vor allem Wolfgang Iser, der sich beharrlich für eine Ästhetik als Theorie der Wahrnehmung im umfassendsten Sinne einsetzt.³⁴ Doch an Iser treten die Ambivalenzen zutage, die ich selbst mit der 'Postmoderne' habe: Iser tendiert letztlich doch dazu, der Ästhetik den Platz einer "Ersten Philosophie" einzuräumen, freilich bezeichnet er im Nachgang, diese Formel selbst als eine "heikle Aussage".³⁵

Gerade letzteres zeigt: Die 'Postmoderne' ist streitbar, und der (freilich vorurteilslose) Streit ist wohl die einzige Möglichkeit, ihr gerecht zu werden. Sie ist unabgeschlossen und auch auf Unabgeschlossenheit hin konzipiert. Das eröffnet Raum für kreative Auseinandersetzungen und - damit verbunden - für neue Denkmöglichkeiten. Der Streit mit und um die 'Postmoderne' ist in jedem Falle ein lohnender und bereichernder. Jüngst legte Stephen Toulmin mit "Kosmopolis" eine authentische 'postmoderne' Philosophie vor³⁶, die, und das verwundert nun sicher nicht mehr, sehr gut ohne das Etikett 'Postmoderne' auskommt...

Anmerkungen

* nachträglich eingereichter Beitrag

¹ Paul K. Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt/M. 1986 (Suhrkamp-stw 597)

² Ebenda, S. 11 (Hervorhebungen im Original.)

³ Joseph A. Schumpeter, *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* [1908], Berlin 1970 (unveränderter Nachdruck der 1908 erschienen ersten Auflage, Duncker & Humblot), S. V.

⁴ Vgl. Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht* [frz. 1979, dt. 1982], Wien 1994 (Passagen). Lyotard selbst bezeichnet diesen Text im Vorwort als "eine Gelegenheitsarbeit" (a.a.O., S. 17).

⁶ Interessanterweise erfährt die Konzeption des "*Schwachen Denkens*", die italienische Variante der "Postmoderne", welche sehr wesentlich durch Gianni Vattimo geprägt wird, nicht einmal einen Bruchteil jener Aufmerksamkeit, die der "Postmoderne" gewidmet wird. M. E. liegt dieser Umstand zumindest zum Teil auch eben darin begründet, daß "Postmoderne" mit der Übertragung in die philosophischen Debatten bereits als eingeführter Begriff galt, auch, wenn das Konzept, das Lyotard damit verbindet, mit der Postmoderne der Architektur nur noch den Terminus gemeinsam hat.

⁷ "Je weiter sich die Diskussion auf internationaler Ebene entwickelt, desto größer wird die Komplexität der Frage der Postmoderne. Als ich sie 1979 auf die Frage der 'großen Erzählungen' zuspitzte, hatte ich die Absicht, diese Komplexität zu vereinfachen, jedoch mehr als nötig war." Jean-François Lyotard, *Randbemerkungen zu den Erzählungen* [1984], in: *Postmoderne und Dekonstruktion*, hrsg. von Peter Engelmann, Stuttgart 1990, S. 49-54.

⁸ Vgl. Jean-François Lyotard, *Die Moderne redigieren* [1986], in: *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*, hrsg. von Wolfgang Welsch, Weinheim 1988, S. 204-214.

⁹ Verunsicherungskompetenz sei in Opposition zu Odo Marquard gedacht, der der Philosophie lediglich die Kompetenz zur Kompensation von Inkompetenz zubilligt. Vgl. Odo Marquard, *Inkompetenzkompensationskompetenz? Über Kompetenz und Inkompetenz der Philosophie*, in: ders. *Abschied vom Prinzipiellen*, Stuttgart 1981, S. 23-39.

¹⁰ Jean-François Lyotard, *Philosophie und Malerei im Zeitalter ihres Experimentierens*, Berlin 1986 (Merve Verlag) S. 97

¹¹ "Das Projekt der *Moderne* bestand darin, die Menschheit aus Unwissenheit, Unterwerfung und Elend zu befreien: Kenntnisse und Techniken, Künste und Freiheiten wurden entwickelt und verbreitet. Ist dieses Projekt heute, am Ende des 20. Jahrhunderts noch aktuell? Daran läßt sich zweifeln. Die aus dem *Zeitalter der Aufklärung* hervorgegangenen westlichen Demokratien haben den Imperialismus und den totalen Krieg ermöglicht und zugelassen. (...) Der Reichtum des Westens führt zu Arbeitslosigkeit im Norden und zu Elend im Süden. Der Medienmarkt schafft eine Tyrannei der Meinungen, und das Kriterium des 'Erfolgs' läßt jede Achtung schwinden: die Achtung vor dem Leben, dem Tod und der Natur, den Gefühlen und dem Wissen - die Achtung vor dem Menschen. (...) Das Projekt der *Moderne* besteht weiterhin, allerdings in Unruhe und Sorge. Die Ungewißheit erzeugt als Reaktion den Wunsch nach Sicherheit, Stabilität und Identität. Dieser Wunsch nimmt tausend Formen an, zuweilen sogar den Namen *Postmoderne!*" Jean-François Lyotard (mit anderen), *Immaterialität und Postmoderne*, Berlin 1985 (Merve Verlag), S. 9 (Hervorhebungen im Original).

¹² Jean-François Lyotard, *Randbemerkungen zu den Erzählungen*, a.a.O., hier S. 50

- ¹³ "Man nimmt wie selbstverständlich an, daß das wissenschaftliche und technische Wissen sich akkumuliert, man diskutiert höchstens die Form dieser Akkumulation, die einen stellen sie sich als gleichmäßig, kontinuierlich und einstimmig vor, die anderen als periodisch, diskontinuierlich und konfliktreich. Diese Gewißheiten sind trügerisch." Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, a.a.O., S. 31f.
- ¹⁴ Gernot Böhme, Was heißt "Sich in der Gesellschaft orientieren?", in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Vol. 39 (1991), Heft 3, S. 236-244, hier S. 241
- ¹⁵ Simon Critchley, Habermas und Derrida werden verheiratet, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Vol. 42 (1994), Heft 6, S. 1025-1036, hier S. 1026
- ¹⁶ Vgl. Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, a.a.O., S. 96ff.
- ¹⁷ Theodor W. Adorno, *Kritik der Ursprungsphilosophie*, in: ders., *Philosophie und Gesellschaft. Fünf Essays*, Stuttgart 1991 (Reclam), S. 5-32, hier S. 5.
- ¹⁸ Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, a.a.O., S. 15
- ¹⁹ Jean-François Lyotard, *Der Widerstreit*, München 1987
- ²⁰ Theodor W. Adorno, *Ästhetische Theorie*, Frankfurt/Main 1992 (Suhrkamp-stw 2), S. 285
- ²¹ Jacques Derrida, *Die différance*, in: ders., *Randgänge der Philosophie* [frz. 1972], Frankfurt/M., Berlin, Wien 1976.
- ²² Vgl. dazu: Wolfgang Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, Weinheim 1987, Kapitel "Materiale Übergänge - explizit und implizit", S. 295ff. Die gemeinsame Denkmöglichkeit von Differenz und Übergängigkeit bleibt auch hier offen und wird noch nicht befriedigend geklärt.
- ²³ Der Ansatz der Metakritik ist nicht spezifisch "postmodern", sondern findet sich bereits bei Theodor W. Adorno. Vgl. dazu: ders., *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie* [1934-1937], Frankfurt/M. 1990. Nicht zuletzt ist es bereits die Dialektik der Aufklärung [1944], in der Max Horkheimer und Theodor W. Adorno über weite Strecken metakritisch vorgehen und argumentieren.
- ²⁴ Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, a.a.O., S. 48
- ²⁵ Ich verwende absichtlich diesen etwas eigenartig anmutenden Begriff, zum einen deshalb, um mich von einem "Marxismus" abzugrenzen, der nicht viel mit MARX zu tun hat(te), zum anderen wegen meines generellen Mißtrauens "ismen" gegenüber, die sich letztlich immer nur gegen sich selbst kehren.
- ²⁶ Jean-François LYOTARD, *Randbemerkungen zu den Erzählungen*, a.a.O., S. 50
- ²⁷ Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, a.a.O., S. 54f.
- ²⁸ Eine Ethik des Situativen findet sich bereits bei Aristoteles. In "Die Nikomachische Ethik" richtet er das Augenmerk darauf, daß Entscheidungen und Bewertungen "προς τον καιρον", also gemäß den Bedingungen des Zeitpunktes zu erfolgen haben. (καιρος bezeichnet einen *Zeitpunkt*, im Unterschied zum χρόνος, der den *Zeitraum* bestimmt.) Und trotzdem wird wohl niemand auf die Idee kommen, Aristoteles als einen Verfechter diffuser Beliebtheit hinzustellen.
- ²⁹ Gianni Vattimo, *Tod oder Untergang der Kunst*, in: ders., *Das Ende der Moderne*, Stuttgart 1990, S. 55-70, hier S. 57.
- ³⁰ Auf die Problematik dieser Verkürzungen ist schon früh kritisch eingegangen worden: So spricht Karl Rosenkranz kontrastierend von einer "*Ästhetik des Häßlichen*". "Unsere deutsche Literaturgeschichte ist durch das Zurechtmachen derselben für Mädchenpensionate und höhere Töchterschulen schon ganz kastriert worden, um immer nur das Edle, Reine, Schöne, Erhabene, Erquickende, Gemütliche, Liebliche, Veredelnde und wie die Stichworte weiter lauten, für die zarten Jungfrauen- und Frauenseelen herauszustellen." ders., *Ästhetik des Häßlichen* [1853], Leipzig 1990, S. 9.

-
- ³¹ Vgl. dazu Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt/M. 1993.
- ³² Alexander Gottlieb Baumgarten, *Aesthetica*, §1 [1750], in: ders., *Texte zur Grundlegung der Ästhetik*, Lat./Dt., Hamburg 1983, S. 79-84
- ³³ Jean Baudrillard, *Die Simulation*, in: *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*, hrsg. von Wolfgang Welsch, Weinheim 1988, S. 153-162, hier S. 162f.
- ³⁴ Vgl. dazu: *Schwindel der Kunst*, Florian Rötzer moderiert ein Gespräch mit Peter Koslowski, Karlheinz Lüdeking, Odo Marquard, Peter Weibel und Wolfgang Welsch, in: *Kunstforum international*, Bd. 120, S. 230-246.
- ³⁵ Wolfgang Welsch, *Ästhetisches Denken*, Stuttgart 1990. S. 154f.
- ³⁶ Stephen Toulmin, *Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne*, Frankfurt/M. 1994.